E: Regina

CE: Berlin

E: 1912

Master Negative 91-0497

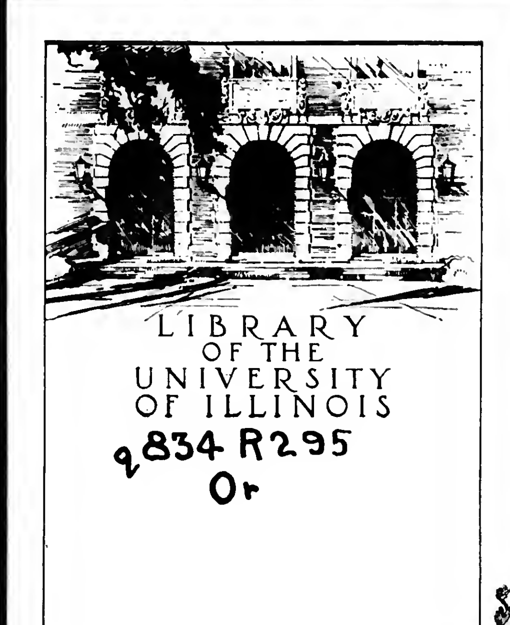
CATALOG RECORD TARGET

tto, 1887-
: eine Dichtung / Otto Rennefeld.
: Oesterheld, 1912.
29 cm.

OTTO RENNEFELD

REGINA

EINE DICHTUNG



IN EINER EINMALIGEN AUFLAGE
VON 300 EXEMPLAREN GEDRUCKT IN DER
BUCHDRUCKEREI GUSTAV ASCHER G. M. B. H.
BERLIN SW 57

OTTO RENNEFELD

REGINA

EINE DICHTUNG

ERSCHIENEN IM JAHRE 1912
IM VERLAGE VON OESTERHELD & Co.

ZUEIGNUNG AN EINE LICHTGESTALT

SIE liebte ſtolz und kannte kein Vergeben,
Und doch erglüht für ſie mein Träumerſinn,
Wirft meiner Sehnſucht Kraft mich ſtürmend hin,
Will Luſt die Seele glühend überbeben.

Du ſchenkteſt mir ſo rein Dein zartes Leben,
Daß ich beſchämt, doch ſelten dankbar bin,
Denn dies war mein Geſchick von Anbeginn:
Wenn Sonne ſteigt, muß ich ins Dunkel ſtreben.

Sie ließ die Welt verworren und verhangen
In mir zurück und löſte ſich und ſchwand.
Wie graue Netze, die mich ſtarr umfangen,
Iſt alles rings Gewalt und Widerſtand,
Und nur Dein Blick, ſein zärtliches Verlangen
Schenkt noch ein Leuchten aus der Liebe Land.

PROLOG AN REGINA

DEINEN ſtarren Einſamkeiten
Bringt dies Buch nicht Troſt und Ende,
Zögernd gleiten Deine Hände
Über ſeine erſten Seiten.

Wirre Vorgefühle ſtreiten:
Bangſt Du, daß ich dunkle Brände,
Sturm und neue Schatten ſende
Dir, der Starken, Wahnbefreiten?

Fürchteſt Du ein letztes Mahnen,
Fragen, die Du ſcheu gemieden?
Oder glüht in Dir ein Ahnen,
Daß wir doch zu ſchnell uns ſchieden,
Als Du meine dunklen Bahnen
Tauſchteſt für den leeren Frieden?

I

ICH heb die Leier hoch und ruf und klage
Dich Heilige mit meinen Liedern an,
Weil ich in Deines Lichtes Zauberbann
Nicht länger mich in Demut ſtumm ertrage.

Ein Sturm reißt mich empor, ich will und wage
Und ruhlos ring ich mich zu Dir hinan,
Ein Sklav, ein Tier, ein König, ach, ein Mann —
Dein herbes Wort ſtürzt mich hinab: Entſage.

Doch nicht dies ſtille, ſchmerzliche Verbluten,
Nein, was mich peinigt, iſt die eigne Schwäche,
Dies ungeſtüme wilde Überfluten,
Dies ſinnlos Werben und die Tränenbäche,
Bis Haß und Wahn im irren Herzen gluten,
Und ich an Deiner Ruh mein Schickſal räche.

II

ICH hofft es nie, Du bist nicht Dulderin,
Und wie ich wahllos Pfeil auf Pfeil entsende,
Hebst Du die Hände, diese kühlen Hände,
Und Deine Blicke spotten: Herrensinn.

Der Sklave fühlt den Sieg der Königin,
Das Spiel der Glieder stachelt: Schände, Schände,
Die stummen Lippen so beredt: Vollende!
Und Trotz und Taumel reißen mich dahin.

Und jäh verzittert Deiner Brüste Beben,
Kein sanftes Rot, kein zartes Liebeszeichen,
Dein Mund und Schoß erstarrtes Widerstreben,
Kein Gluthauch weckt den Leib, den marmorbleichen,
Und wie sich fahl die Morgenlichter heben,
Fühl ich vom Lager fremd die Fremde weichen.

III

DU blaſſer Tag, hat mich ein Wahn betört?
Ich lauſche ruhelos an allen Türen,
Ein froh Geſicht, ein Lächeln aufzuſpüren,
Und alles ſcheint ſo traurig und verſtört.

Was ſtarb in mir, daß ſich kein Sturm empört?
Ich will nicht länger tote Gluten ſchüren,
Mit jedem Klang an neue Rätſel rühren,
Nur noch ein Hauchen, das die Heilige hört.

„Du, wer zu Dir den Zauberſchlüſſel fände!"
Die Harfe ſchwillt: ein Strom von Melodien!
Und über mir hebſt Du die kühlen Hände,
Und meine Stirne lehnt an ſanften Knien.
Du ſtarrſt ins Dunkel an die kahlen Wände,
Bis wir in Tränen auseinanderfliehn.

IV

BLEICHE, gebar Dich das wilde
Chaos der Phantasie,
Bog ich Narr vor dem Bilde
Meiner Schöpfung das Knie,
Warst Du die muttermilde
Sonnenkönigin nie?

Wollte mit Dir das frohe
Licht wieder leuchten sehn,
Herzen, die rein aus der Lohe
Friedloser Wollust erstehn,
Menschen, die heilige hohe
Feste der Freundschaft begehn.

War Deine Seele nur Spiegel,
Widerschein meiner Glut,
Suchte der Träumer im Tiegel
Abgrund und Meeresflut,
Barg das bleiche Siegel
Deiner Lippen kein Gut?

Ließ meine Tränen münden
Tief in Dein Herz hinein,
Wollte Dich ganz ergründen,
Alles der Liebe verzeihn,
Mit Dir in Sehnſucht und Sünden
Kämpfen und einſam ſein.

Wurdeſt dem Ruhmloſen, Reinen,
Friede, Freund und Gebot!
Wollte mit Dir beweinen
Opfer der harten Not,
Alles, was Dir in des Einen
Finſterer Nacht verloht,

Was an den bleichen Fergen
Früh Deine Seele verlor,
Schien ſie doch Hohes zu bergen
Unter dem Tränenflor:
Weinte vor leeren Särgen,
Armer gläubiger Tor.

V

WIE schwer und heiß die Tränen fielen,
Sie löschten nicht das dunkle Mal,
Süß ist es, mit dem Graun zu spielen,
Mit dem Gedanken und der Qual,

Süß, wie ein Kind an Knien zu stammeln
Das letzte Wort: ich hab Dich lieb,
Und dann die letzte Kraft zu sammeln,
Wenn nichts als die Verzweiflung blieb.

Wollüstig Graun: Im Einsamsein
An Herzen glatt und kalt wie Stein
Im tiefen Wahn die Waffe schärfen!

Die Tat zu tun bei Sturm und Nacht
Und wild im Schmerz, wenn es vollbracht,
Sich über dunkle Gräber werfen!

VI

ICH hoff nicht mehr, daß ich von Wunden heile,
Die mir ein Wahn in dunkler Nacht geſchlagen,
Ich hör mich oft in wirren Träumen ſagen:
Ich ſchlepp es wohl noch eine Weile.

Die Tage ſchwinden, und ich eile
Mit leiſem Ton den letzten Sang zu klagen:
Vom ſtarren Einſambleiben und Ertragen,
Das ich mit einer müden Seele teile.

Auf bleicher Nebelwand, ein Schattenreigen,
Drängt ſich das Leben: Kampf und Traum und Schweigen.

Nur eines frommt: Dem blaſſen böſen
Gezücht der Nacht auf hellem Pfad entfliehen!
In weißen Blumen mit der Harfe knieen
Und ſich im Lied vom Leid erlöſen.

VII

ES nahm mein irres Wesen sanft gefangen
Und ging voran mit kinderleichten Schritten,
Im milden Blick das tiefe Heimverlangen,
Den Glanz der Tränen und das stille Bitten.

Glückhelle Stimmen leis mein Herz umklangen,
Und aller Not von Traum zu Traum entglitten
Sind wir vereint ins Abendrot gegangen,
Weil wir so sehr und hart am Leben litten.

Nur eines stillt: In leichten Rosenbarken
Auf heller Flut im Mondlicht hinzugleiten,
Am Uferrand mit güldnen Blumenharken
Ein Frühlingsbeet im Morgenduft bereiten,
In kühlen Gärten zum befreiten
Geschlecht der Einsamkeit erstarken.

VIII

NUN ſchwebt um ihn, den Blaſſen, Leidverzehrten,
Ich flieh vom Narrentanz der Welt, vom ſcharfen
Geſpött der feilen Brut, zu Euren Harfen,
Ihr Lichtgeborenen, meine Traumgefährten.

Erlöſt den dunklen Freund, den Fluchbeſchwerten,
Den Götterneid und Menſchenhaß verwarfen,
Erlöſt ihn von des Lebens hohlen Larven,
Und nehmt ihn auf, den müden Heimgekehrten.

Aus Eurer Täler offnen Tiefen branden
Die Wipfelwogen kühl herauf, und Träume landen
Im Blütenduft an meinem Nachtgeſtade.

Ich grüß hinab, ein Meer von goldnen Saiten
Glänzt träumend auf, und hohe Prieſter ſchreiten,
Und Glocken ſchwellen an mein Ohr: Erlöſung, Gnade.

IX

REIFT ſpät in Dir, was Götter Wunderbares
Uns in die ſturmgeweihte Seele ſchufen,
Wirſt Du in Nächten meinen Namen rufen,
Im Mondlicht auf verfallnen Tempelſtufen
Hinknien im goldnen Mantel Deines Haares,
Ein Strom von Tränen wird das falſche Gleißen,
Das Zerrbild Deines Götzen niederreißen,
Und Du wirſt herrlich, was in Dir verheißen,
Errichten auf den Trümmern des Altares.

X

ICH muß wohl lange, lange warten,
Bis daß befreit von fremder Macht
Die Freundin kommt aus ihrer harten
Frohneinſamkeit in meine Nacht,
In meinen mondlichtweißen Garten,
Auf meine hohe Sternenwacht.

Ich muß wohl lange einſam bauen,
Bis Deine Hand den Gipfel krönt,
Bis daß ein ſtilles Glückvertrauen
Den unruhvollen Mann verſöhnt,
Und aus dem Kreis der milden Frauen
Geſang und Gruß dem Freund ertönt.

Ich muß wohl lange einſam ſinnen,
Bis Du Dich dem Verlornen zeigſt,
Bis Du zu hellen Königszinnen
Empor aus dunklen Gründen ſteigſt
Und Dich im Kreis der Träumerinnen
Sanft über einen Toten neigſt.

FINALE

DIE Liebe darf nicht dauern,
Luſt klingt in Schluchzen aus.
Ich ſtreif im Sturmgebraus,
Wenn hinter ſtarren Mauern
Die welken Wipfel ſchauern,
Noch manchmal um Dein Haus:
So ſtürmt der Schmerz ſich aus,
So kommt ein ſtilles Trauern.

In Nacht verhallten Jubel
Und Jugendüberſchwang,
Ein Frühling ohne Sonne,
Ein Becher ohne Klang,
So tönt mein leeres Leben
Das Erdental entlang.

I

SO ſanft wie man von einer Toten ſpricht,
Schwingt noch in mir von Dir ein Widerhallen,
Wie Tropfenfall aus Kelchen, die vom Licht
Der Frühlingsſonne nicht mehr überwallen,
Wie Worte gehn in einem Traumgedicht,
So leis wie Aſtern blühn und Blätter fallen,
Wie Träumerſeelen müd die Flügel breiten
Und tief in Nacht verklingen und vergleiten.

II

HERAUF aus einem kühlen Mondgefilde,
Aus tiefer Gärten goldnem Sonnenbade
Entſteig ich an ein rauhes Nachtgeſtade,
Und abgeirrt vom ſanften Blumenpfade
Enteilt der Tor ins Unbekannte, Wilde.
Auf meiner Seele dunklem Traumgelände
Verzuckt die Glut erſtickter Opferbrände,
Ein Herz voll Wahn war meine Jugendſpende,
Nicht wohlgefällig Deinem Götzenbilde.

III

Du hast mit sanften Augen in die klare
Mondflut geträumt und an den Freund gedacht,
Als ich berauscht in Tand und Narrentracht
Hinstürmte über Tod und frühe Bahre,

Als ich beim Ruf der leuchtenden Fanfare
Wild aufbrach aus der Dumpfheit dunklem Schacht,
Von jäher Lust umlodert und umlacht
Zum Tanze flog, den Rosenzweig im Haare:

Daß mich das Volk der Freude bunt umschare,
Das freie Volk mit seiner frohen Macht!
Daß süß verirrt im Labyrinth der Paare
Der Tor entrinne seiner Sehnsucht Nacht,

Daß sich im Sturm der Lust das wilde wahre
Gefühl der Kraft dem Träumer offenbare!

IV

DEN Glutball dumpf und kreiſend im Gehirne,
Sank oft mein Haupt in Nacht und irre Not,
Der Sklave bäumte ſich, und ſtürmend bot
Der Brüſte Halt dem Taumelnden die Dirne.

Doch aufgereckt zum Thron der höchſten Firne,
Von einem Purpurmantel weit umloht,
Erhob mein Morgen über Luſt und Tod
Im Flammenkranz den Stolz der Königsſtirne.

Ein Schrei zerbrach den Bann der dumpfen Stunde,
Und aus dem Fieberſchoß der tiefſten Wunde
Rang meine Sehnſucht ſich dem Licht entgegen.

Verdämmernd hob noch fern die Nachtverdammte
Ihr fahl Geſicht, aus jähen Augen flammte
Ein irr Geleucht! Dann quoll der Sonne Segen.

V

NUN klagst Du wohl nicht mehr so laut um ihn,
Den wir zurückgestoßen in die Nacht,
Du bist befreit von meiner dunklen Macht,
Die Dir zu jenem Werk die Hand geliehn.

Nun wirst Du wohl vor seinem Kinde knien
Und wieder sehen, wie die Sonne lacht,
Du bist aus dumpfen Träumen aufgewacht,
Ich wandre seinen Weg, — Dir ist verziehn.

Und wenn ich ihm einmal begegnen werde
Auf fernen Höhen, über Traum und Erde,
Dort draußen irgendwo in weiter Welt,

Will ich — doch nein er hat vielleicht verwunden
Und lächelt nun, daß er in wirren Stunden
Sich dunkel zwischen Dich und mich gestellt.

VI

IHM ward von Leidenschaft ein Übermaß
Und selten eine frohe reine Stunde,
In ihm ward alles Starke und Gesunde
Zu Gift und Glut und schwarzer Flammen Fraß.

Die leere Nacht der Einsamkeit erlas
Den bleichen Sohn zu mancher dunkeln Kunde,
Und angeglüht vom Fieber seiner Wunde
Mein armes Herz der eignen Qual vergaß.

Ich fühlte, daß in mir etwas genas,
Daß ich durch ihn die Kraft zum Kampf besaß,
Mir quoll das Licht aus seinem dunkeln Mute,

Und ich erkannte, seines Sturms gedenk,
Daß seiner Klage tränenschwer Geschenk
Wie Sonnensaat in meiner Seele ruhte.

VII

NACH banger Schwebe klingt die Schicksalswage,
Tanzt Deine Schale heiter in die Luft,
Dir rötet sich die Frucht im Sonnenduft,
Mir bleibt die Sehnsucht und die bleiche Klage.

Um mich verrauscht die Welt wie ferne Sage,
Dir tönt zum Tanz das Tamburin der Zeit:
„Reich ist das Leben, leer die Ewigkeit",
Mich quält die Nacht und eine dunkle Frage.

Mir ist des öden Daseins dürre Brache
Mit unfruchtbaren Tränen überschwemmt,
Und fremd wird mir der Mensch und seine Sprache,
Und seine reiche Seele wird mir fremd.

Du küßt mit rotem Mund die warme Erde,
Mir bleibt das Suchen und die Traumgebärde.

VIII

WEHE, wenn das Leuchten schwände,
Und der harte Weg zu lang,
Wenn ich in des Dunkels Drang
Deine Fährte nicht mehr fände!

Wehe, wehe, wenn das Ende
Nacht und Not und Untergang!
Keines Knechtes Klag errang
Je den Frieden Deiner Hände.

Noch ist nicht der Sieg gewiß,
Und im Bann der Finsternis
Werden Stürme meiner wirren
Worte selten zum Gesang,
Und ich höre nur den Klang
Einer Sklavenkette klirren.

IX

DIE Worte sind gleich bunten Schmetterlingen,
Die meiner Seele Zauberkelch umschweben,
Die nur die Blüte träumend überbeben,
Und nie hinab zur blauen Tiefe dringen.

Die selbst zu Tausenden mit ihren Schwingen
Des Frühlings honiggoldnen Schatz nicht heben,
Die von der Blume Zauberkraft und Leben
Kaum einen Hauch von Blüt' zu Blüte bringen.

Und ob es drinnen schwillt und überflutet
Von Tränendunkel oder Sonnendüften,
Von jähen Stürmen oder Licht und Glück,

Die Worte flattern treulos von den Lippen
Und lassen einsam das Gefühl im Herzen
Und des Gedankens Qual im Haupt zurück.

X

WAS noch in Deinem Lichte Keim und Knospe war,
Soll ich als Blüte nun in leeren Nächten pflücken,
Frau Königin, es kann nicht segnen und beglücken,
Was wirr und wurzelkrank der Schwermut Schoß gebar.

Ich wollte Dir den Kranz nach Irrsaal und Gefahr
Wie eine Frühlingskrone in die Locken drücken
Und mich an Deinem Glanz zu neuem Lied entzücken
Und dunkle Sommerrosen sammeln auf Dein Haar.

Nun drängt es maifrisch aus den kleinen Hütten
Und lacht mich an mit rotem Kindermund,
Auf seinen Sonnenweg mag ich nicht schütten,
Was Nahrung sog aus dunkler Träume Grund,

Im Nachtwind wird der Blüten blasser Tanz vergleiten,
Und Kinder werden drüber hin zur Sonne schreiten.

XI

GRAUE Straßen, dunkle Ziele,
Ob ich fern und einsam bleibe
Oder mit der Strömung treibe:
Stiller Tränen, viele, viele.

Ruhmlos starrt des Glücks Ruine,
Ob ich stolz sie überschreite
Oder träumend niedergleite
Und den alten Göttern diene.

Öde Tempel, morsche Steine,
Tote Gluten, nur noch eine
Flamme brennt in dunkler Nacht.

In den Gärten weint das weiche
Lied der Sehnsucht, und die bleiche
Vesta, meine Seele, wacht.

XII

EINSAMKEIT, hätt ich nur einen
Stolzen ſtarken Freund gefunden,
Unter all den kranken, wunden
Menſchen, die ſo fröhlich ſcheinen.

Einſamkeit, in hellen Stunden
Wollt ich bald von dir geſunden
Und nicht länger über kleinen
Muttermilden Händen weinen.

Bleiche Fürſtin, auf die rauhen
Lager deiner Nebelfrauen
Rangſt Du meine Jugend nieder,

Und auf ihren fahlen, ſpröden
Lippen und in ihren öden
Nächten blühen meine Lieder.

XIII

NICHT mehr Liebe, nicht mehr Sehnſucht fühlen,
Leiſe, leiſe wilde Fluten glätten,
Müdes Herz in tiefen Frieden betten,
Und ſich nicht mehr in den Wahn verwühlen!

Leiſe, leiſe ſich an kühlen
Taubeſtickten Blumenketten
Aus der Wolluſt weichen Pfühlen
In die Nacht hinüberretten.

Leiſe, leiſe will ein Licht erblühen,
Dämmerung verwebt des Mondes Glühen
In ein mildes Abendrot.

Bleiches Dunkel ſchwillt um Friedhofhügel,
Und der Nachtwind trägt auf leiſem Flügel
Roſenblätter über Traum und Tod.

XIV

KOMMEN ſtille blaſſe Frauen,
Wollen mit den hellen blauen
Augen in die nebelgrauen
Tiefen meiner Seele ſchauen.

Wollen ſich auf Roſenzehen
Leiſe durch mein Leben wiegen,
Sich mit zärtlichem Verſtehen
Tief in meine Träume ſchmiegen

Und mit mir auf Blumenſtiegen
Über ſanfte Hügel gehen
Und wie milde Märchenfeen
Meine Kinderfurcht beſiegen.

Wollen ſtille blaſſe Frauen
Liebevoll in einer lauen
Sommernacht auf hellen Auen
Licht in meine Seele tauen.

EPILOG AN REGINA

DU kamſt zu reif in mein erwachend Leben,
Und alles war mit Dir ſchon überboten:
Geheimniſſe, die ſonſt die abendroten
Herbſtſtunden erſt in unſern Traum verweben.

Was kann ich noch aus meiner Seele heben,
Da ſolche Gluten reiften und verlohten! —
Ich bette jetzt ſchon alle zu den Toten,
Die noch im Dunkel mir entgegenſtreben:

Sie kommen nicht mit königlichen Händen,
Ihr Lieben kann im Geizen nicht verſchwenden
Und ſtürzt nicht über mich wie ein Geſchick.

Ihr Rauſch iſt kein Erglühen und Erblaſſen,
Sie müſſen Bettler bleiben, denn ihr Haſſen
Schlägt nicht wie Flammen auf in ihrem Blick.